

Chinas (1807—39), XIV den ersten Krieg Chinas mit England und seine Wirkungen (1839—55), XV den Krieg mit England und Frankreich samt der 2. Vertragsgruppe (1856—60), XVI die Taipingrebellion. In Kap. XVII—XX wird die stufenweise Durchdringung Chinas seitens der Missionare vorgeführt (1856—97): XVII (nach einer Einführung) in der katholischen Mission, deren Methoden (Katechumenat, Christenfürsorge, Schulen, Literatur und Caritas) nebst Charakter der Missionare und kirchlicher Organisation eingehend beachtet sind, XVIII die protestantische Mission in ihrem äußern Verlauf, XIX ihre Methode und XX ihr Ergebnis, anhangsweise XXI die russische Mission im 19. Jahrh. Nach einem Intermezzo über die Missionsreform und die Boxerreaktion (1898—1900) folgt die jüngste Periode der chinesischen Reorganisation (1901—26): XXIII die allgemeine Einführung oder Lage, XXIV die römisch-katholische Mission zusammen mit der russisch-orthodoxen in der 1. Phase (1901—14), XXV die protestantische in derselben Zeit, XXVI ihr Verfahren und Resultat; XXVII die Veränderung Chinas wie der Heimat in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1914—26), XXVIII die katholische und russische Mission während dieser Epoche, XXIX die protestantische im Kriege und XXX seit demselben. Kap. XXXI enthält Zusammenfassung und Schluß mit vorzüglicher Aufzählung der Unterscheidungsmerkmale zwischen beiden Konfessionen (stärkeres absolutes, aber nicht proportionelles Anwachsen, größere Einheit und doch weiteres Auseinandergehen der katholischen Mission, Verschiedenheit in der Verbreitungs- und Erziehungsmethode, Laiencharakter der protestantischen Mission und ihre stärkere Beachtung der gebildeten Klassen, Unterschiede in den philanthropischen Werken, der Verkirchlichung und Finanzierung, geringere Akklimatisation katholischerseits) und der quantitativen wie qualitativen Missionsergebnisse (Gemeinden, Führer, Schule, Zivilisation, Moral, Individualität, Literatur, Einfluß auf nichtchristliche Religionen, auch destruktive Wirkungen). Am Schluß Bibliographie, Index und Karte.

Schmidlin.

Schmidt, P. Wilhelm, S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*. Eine historisch-kritische und positive Studie. Band II, Abteilung 2: Die Religionen der Urvölker. 1. *Die Religionen der Urvölker Amerikas*. Aschendorff, Münster 1929. XLIV u. 1065 SS. Geh. 26.— RM., geb. 28.50 RM.

Als P. W. Schmidt 1926 den 1. Band seines „Ursprung der Gottesidee“ in 2. Auflage erscheinen ließ, erklärte er in der Vorrede, das Material zu den in Aussicht genommenen nachfolgenden Bänden sei bereits soweit vorbereitet, daß alsbald mit dem Druck des 2. Bandes begonnen werden könne, der die Religionen der Urkulturen umfassen sollte. Während einer zweijährigen Durcharbeitung hat sich dem Verfasser das Material so mächtig geweitet, daß es dessen guten Willen, es in einen einzigen „bescheidenen“ Bande von etwa 1000 Seiten einzuengen, gründlich zunichte machte. So wie uns nun dieser 2. Band von alles in allem nahezu 1200 Seiten vorliegt, stellt er nur einen Drittel jener Abteilung dar, die sich mit den Religionen der Urvölker befassen will. Er bietet auf 1066 Seiten die Behandlung des religionsgeschichtlichen Materials der Urvölker Amerikas. Die übrigen Urvölker der Erde werden in zwei demnächst (Ende 1929 und Anfang 1930) erscheinenden Bänden zur Behandlung kommen. Hätte es P. Schmidt auch nicht eingangs ausdrücklich versichert, man merkte es diesem stattlichen Bande mit seiner in streng methodischem Verfahren bewältigten Fülle von Materialien doch sogleich deutlich an, wie der Verfasser froh darüber ward, da er nach endgültiger Abschließung der kritischen Gänge mit der positiven Darbietung und Durchdringung der religionsgeschichtlichen Tatsachen einsetzen konnte.

In den Bereich der Darstellung werden einbezogen: In Nordamerika die zentralkalifornischen Indianerstämme und die Inland-Selish-Stämme des Nordwestens als die eigentlichen Urstämme, des weiteren mehrere andere Indianerstämme des Nordwestens und die Stämme des Nordens der Nordwestküste, sowie die große Gruppe der Algonkin-Stämme, deren Kultur trotz fortgeschrittener materieller und sozialer Entwicklung in religiöser Hinsicht noch die

älteren Bildungen der Urstufe als Unterschicht aufscheinen läßt; in Südamerika die drei Feuerlandstämme der Selk'nam (Ona), Yamana (Yagan) und Halakwülup (Alakuluf). Für die Stämme Nordamerikas stützt sich Schmidt auf nur erstrangige Zeugnisse namhafter Forscher, deren in verschiedenen Werken und Zeitschriften zerstreut publiziertes Material er in knapper Fassung, das Wesentliche in scharfen Linien herausarbeitend, vorlegt; für die Feuerlandstämme Südamerikas erschließt sich ihm eine reiche Quelle in den Forschungen seiner beiden Mitarbeiter und Ordensbrüder P. M. Gusinde und P. W. Koppers. Die Expeditionen dieser beiden Forscher, die ihr Zustandekommen der Initiative P. Schmidts selbst verdanken, sind in vorbildlicher Weise durchgeführt worden, so daß Schmidt versichern kann, es werde „kein Urvolk geben, dem eine so gründliche, erschöpfende Untersuchung zuteil geworden wäre“ (S. 879).

Schmidts 2. Band ist ein Meisterstück der kulturhistorischen Religionsgeschichte. Hätte die kulturhistorische Methode bisher nichts anderes noch hervorgebracht, sie wäre damit in Wesen und Wert glänzend gerechtfertigt. Für jeden Stamm wird zunächst eine allgemein-orientierende Einführung gegeben, werden die vorhandenen Quellen genau bezeichnet, wird das Material selbst in seinen wesentlichen Teilen vorgelegt; dann setzt in den „Zusammenfassungen“ die schwierigste Arbeit in kombinatorischer Tätigkeit ein; die Beziehungen von Stamm zu Stamm, von Gruppe zu Gruppe werden aufgedeckt und schließlich in ganz großen Zusammenfassungen die letzten und entscheidenden Ergebnisse herausgearbeitet. Da ist jede „Raumfurcht“ überwunden; in weitausladenden Bogen werden die Verbindungslinien gezogen von den Zentralkaliforniern zu den Algonkin-Stämmen, je selbst von den Feuerländern zu den nordamerikanischen Indianern, im besonderen zu den nordzentralkalifornischen Stämmen und zu den West-Algonkin. Eine uralte historische Verwandtschaft in den religiösen Anschauungen und Zeremonien wird sichtbar. Mit souveräner Beherrschung der methodischen Grundsätze der kulturhistorischen Ethnologie, die objektiv-zuverlässige Kriterien für die Feststellung der Beziehungen im Raume und der Abstufungen in der Zeit bieten, war es P. Schmidt möglich, in einer wissenschaftlich unanfechtbaren Weise einen klaren und ethischen Hochgottglauben gerade in den ältesten, von fremden Einflüssen am wenigsten berührten Stämmen Nord- und Südamerikas nachzuweisen, zu zeigen, wie nachfolgende Beeinflussung von außen durch Elemente fortgeschrittener Kulturen jedesmal die Gestalt des Höchsten Wesens verblassen und gegenüber Wesen von niedrigerem Range zurücktreten ließ, wie die Senkung des religiösen Niveaus auch eine beträchtliche Minderung der sittlichen Anschauungen zur Folge hatte. Das Höchste Wesen ist von mythologischen Zutaten nicht oder nur ganz wenig berührt, es ist Gesetzgeber und Richter, Herr über Leben und Tod; man ruft zu ihm, den „Vater“, in Gebeten von überwältigender Schlichtheit und Tiefe. „Wir können somit feststellen, so lautet das abschließende Ergebnis, daß dieser Intellekt und Gemüt befriedigende, eine relativ hohe Sittlichkeit fordernde und fördernde Hochgottglaube für das gesamte Amerika die älteste Form der Religion ist, die wir mit unseren gegenwärtigen Mitteln der Forschung erreichen können“ (S. 1033). Gewiß ein Ergebnis, das apologetisch nicht weniger als religionsgeschichtlich von größter Tragweite ist. Es ist in streng objektiv-historischem Verfahren, nicht mit vorgefaßter Tendenz gesucht und gewonnen, es sei denn mit der Tendenz, die am Grunde alles wissenschaftlichen Forschens tätig ist: die Wahrheit zu finden.

Religions- wie Kulturgeschichte werden es gleichermaßen dem Verfasser danken, daß er in eindrucksvollster Darstellung die religiöse und allgemeingeistige Kultur einer hochbegabten und mit den besten Anlagen des Gemütes ausgestatteten Menschenrasse im Norden und äußersten Süden Amerikas uns vor Augen führte in einer Zeit, da sie der herz- und sinnlosen Brutalität des weißen Herrentums fast schon völlig — bis auf jämmerliche, rasch dahinsiehende Reste — zum Opfer gefallen ist. Zeugnis von der Höhenlage der geistig-sittlichen Kultur dieser ältesten Stämme Amerikas legen ab ihre Zeremonien, Riten und Mythen. Die Schöpfungsberichte der nordamerika-

nischen Gruppe, die bis zu dem Gedanken einer creatio ex nihilo emporsteigen, die Schöpfung des ersten Menschen aus Lehm, die Erschaffung eines Stammelternpaares erzählen, kommen nicht selten in der Erhabenheit ihrer Auffassung an den biblischen Bericht heran. Der Sonnentanz der Arapaho (West-Algonkin) hat von P. Schmidt erstmals eine sein Wesen voll erfassende Deutung gefunden: er ist nichts Geringeres als „eine feierliche Darstellung der Tätigkeit des höchsten Wesens bei der Schöpfung der Welt“, ein „Schöpfungsmysterium“ (S. 680 Off., 814). Missionsgeschichtlich von Interesse sind P. Schmidts Feststellungen der missionsfreien Zonen; für ihn war es wichtig, gegebenenfalls zu zeigen, daß gewisse hohe religiöse und ethische Anschauungen und Haltungen der Primitivsten nicht christliches Missionsgut sind, wie die ältere Religionsgeschichte es immer wieder gerne im Sinne ihrer vom Niedersten aufsteigenden Evolutionslinie wollte. Mit dem Bedauern, daß von früheren Missionaren dem uralten religiösen Gute nicht immer die verdiente Beachtung geschenkt wurde, verbindet er auch wieder die Anerkennung für jede religionsgeschichtlich wertvolle literarische Arbeit, die im besonderen in den nordamerikanischen Gebieten von den Ordnungspriestern der Gesellschaft Jesu geleistet wurde. (S. 412 erwähnt er den berühmten Indianerapostel P. J. de Smet S. J. mit seinen „Cinquante nouvelles lettres“, Paris-Tournai 1858; S. 583 P. Claude Allouez und seinen Bericht in der Jesuiten-Relation für die Jahre 1666—1667.)

P. Schmidts monumentales Werk „Der Ursprung der Gottesidee“ wird, wenn eine gütige Vorsehung dem Verfasser geistige und körperliche Rüstigkeit bis zur Vollendung schenkt, zweifellos die bedeutendste literarische Erscheinung werden, welche die neue kulturhistorische Religionsgeschichte aufzuweisen hat. Die Art, wie hier grundlegende religionsgeschichtliche Erkenntnisse erarbeitet worden sind, mag jedem Missiologen und praktisch an der Außenfront tätigen Missionar Wegweiser sein hinein in die Seelentiefen primitiver Menschen, ein Weggeleit auf der Suche nach jenen verborgenen Werten an religiösen und mythologischen Vorstellungen, die da vielleicht noch unentdeckt liegen.

Einen Wunsch noch am Schluß: Der Verfasser macht bei jedem Stamme einleitend die genauesten ethnographisch-topographischen Angaben und bezieht sich auf sie notwendig immer wieder bei seiner vergleichenden Arbeit. Es wäre von großem Werte, hätte man bei der Lektüre sogleich eine ad-hoc gezeichnete Karte, die dem Werke beigegeben ist, zur Hand.

Dr. theol. et phil. L. Walk.

*Mensching, Gustav, Buddhistische Symbolik.* Mit 68 Bildertafeln in Großquartformat. Verlag Leop. Klotz, Gotha 1929. Geb. 18 RM.

Dieses Buch bietet an der Hand eines reichen Bildermaterials eine Einführung in die Anschauungswelt des Buddhismus und ihre traditionellen Ausdrucksformen in den verschiedensten Ländern: Indien, Java, Tibet, China und Japan. Manche religionsgeschichtliche Parallelen und die seit einigen Jahren beliebte Art, von „Katholizismus“ in besonderem Sinne in anderen Religionen zu reden, kann zwar unseren Beifall nicht finden, aber diese Stellen verschwinden gegenüber der Fülle des Wissenswerten und Interessanten, zumal auch für Missionskreise, und des für die vergleichende Religionswissenschaft Wertvollen. Es wird von Symbolen der Lehre, von Darstellungen des historischen Buddha und buddhistischer Gottheiten, von Tempelanlagen, Reliquienkult und Reliquienpyramiden (Pagoden), von Altaraufbauten und Kultgeräten, Tiersymbolen usw. gehandelt. Das beigegebene Bilder-material ist zu einem guten Teil neu, und sowohl die Aufnahmen wie die Auswahl zeugen von einem feinen künstlerischen Verständnis und können an sich schon auch den Kunsthistoriker fesseln. Bei ihrer Benennung sind einige kleine Irrtümer unterlaufen: Tafel 7 und 54 stellen Pie-yüen-sze, Tafel 47 und 48 das Gedächtnismonument eines Taschilama im Kloster Hwang-sze bei Peking dar. Sonst ist der Text durchaus zuverlässig und das Buch überhaupt wertvoll und vortrefflich ausgestattet.

G. Schumann.